



Rolf Krohn  
Der Stern von Granada

## **IM REICH VON GRANADA**

Große Teile der iberischen Halbinsel – also des Festlandterritoriums der heutigen Staaten Spanien und Portugal – standen jahrhundertlang unter arabischer (maurischer) Herrschaft; die Mehrheit der Bevölkerung hing dem Islam an. Staunend stehen Touristen vor allem im Süden Spaniens vor grandiosen Meisterwerken maurischer Baukunst. Übrigens waren auch die Mittelmeerinseln Sizilien und Kreta zeitweise unter arabischer Herrschaft; es haben dort allerdings kaum Zeugnisse überdauert. In der Inselrepublik Malta wird von der Bevölkerung bis heute ein arabischer Dialekt gesprochen – obwohl laut Verfassung der Katholizismus Staatsreligion ist.

Auf der iberischen Halbinsel waren das Kalifat von Cordoba und dessen Nachfolgereiche bedeutende Zentren von Wissenschaft, Kultur und Gelehrsamkeit – und dies zu einer Zeit, als das übrige Europa noch im finstersten Mittelalter steckte. „Andalusien“ – eine spanische Region – ist abgeleitet von „Al-Andalus“, dem Namen, den die Araber dem von ihnen kontrollierten Süden der Halbinsel gaben.

Doch warum ist dieses hochentwickelte islamische Reich auf europäischem Boden schließlich wieder untergegangen?

Dieser Frage geht Rolf Krohn in seinem neuen Roman ‚Der Stern von Granada‘ nach. Wie in all seinen anderen Werken hat er sehr genau recherchiert. Die erdachte Handlung bewegt sich hart am Rande der überlieferten Geschichte. Zahlreiche Details, die der Autor aus den tiefsten Winkeln der Fachliteratur ausgegraben hat, können selbst bei historisch interessierten Menschen Erstaunen hervorrufen.

**Wir schreiben das vierzehnte Jahrhundert. In Südspanien, in Andalusien herrscht ein junger König. Said ibn Omar möchte vieles anders machen als seine Vorgänger, er strebt nach Ruhe und Frieden, auch den feindseligen Königen von Kastilien und Aragon gegenüber, aber ihm fehlt Erfahrung, und manche mögen ihn nicht. Schön, dass es einen Grund für ein großes Fest gibt: sein erster Sohn. Die Großen des Reichs sind in die Zitadelle von Granada eingeladen, ins Traumschloss Alhambra.**

## **DAS FEST**

Hundert oder zweihundert bunte Lichter leuchteten den Garten bizarr aus, sie wirkten wie tausend und mehr. Spätnachts würden die Diener jede Lampe löschen und morgen abnehmen und in die Keller bringen. Zurückbleiben durfte keine, denn der Park zwischen dem Palast des Sultans und dem der Sultaninwitwe sollte dann wieder ein Stück Natur mitten in der Alhambra sein.

Hier hatten die Feiernden vor einer Stunde gestanden, als die vom Licht der sinkenden Sonne übergossenen Gipfel der solorischen Schneeberge im eigenartigen, silberbestäubten Rosenton schimmerten. Konturen in seltsamen Farben lagen dazwischen, und hinter ihnen wartete ein vages Schattenblau darauf, sich mit dem Azur des Himmels zu vereinigen, damit beide der Nacht anheimfielen. Wortmächtige Dichter hatten oft die Szene besungen; aber es brauchte sie nicht, denn in diesen Minuten spürten selbst prosaische Seelen, dass Granada keine Stadt wie andere war.

Das Farbspiel hatte für diesen Sommertag des Jahres 1333 sein Ende gefunden, und während die Sterne über der Zitadelle erstrahlten, flammten die Lampen auf. Der Muezzin hatte heute den letzten Ruf getan, das Abendgebet war gesprochen worden, und das Fest zur Geburt des ersten Sohnes durfte beginnen.

Selbstverständlich war das kein Fest, wie es Kaufleute oder Beamte in solchem Fall ausrichteten. Herr von Granada zu sein, verpflichtete. Unter einigen Palmen auf der Ostseite des Parks lagen Polster ausge-

breitet, das des Sultans in der Mitte; und der Gastgeber und die Vornehmen schauten von dort dem Geschehen zu. Gebäck füllte goldene und silberne Schalen, und es mangelte weder an Sorbet noch an rotem Wein.

Von jeher tranken ihn die andalusischen Muslime guten Gewissens. Schließlich hatte der Koran nur jene Traubenart verboten, die rings um Mekka und Medina wuchs – helle Trauben. Gegen roten Wein ließ sich demnach nichts einwenden, und hätte Allah einen nachtblauen erschaffen, gälte das auch für den. Gewisse neidische Mullahs in Ägypten und Arabien zeterten zwar, aber was das Heilige Buch nicht ausdrücklich versagte, war gestattet.

Den Damen gehörte ein Platz gut zwanzig Schritte gegenüber – dort dufteten weißer persischer Flieder, Jasmin und Mandelbäume –, mit gleichen Leckereien versehen. Ein Halbrund hoher Stangen und ein herumgespannter Gazevorhang erfüllten die Gebote und ließen doch der Freude an den Künstlern freien Weg.

Aischa Sultana, die – noch blass, wie manche in der Umgebung fanden – zwischen Hofdamen und Frauen und Töchtern der Großen des Reichs thronte und deren perlenbesetzte und nun von einem Feueropal gezierte Krone allen Schmuck ringsum überstrahlte, hatte Zuleima, die Herrin des Nachbarpalastes, zu sich gezogen und plauderte mit ihr – goldenes Gotenhaar neben pechschwarzen Locken. Sultan Ismails Witwe wiederum nutzte die Gelegenheit, der Königin die jüngste Tochter formell vorzustellen, obwohl Aischa das Mädchen längst kannte. Vielleicht ergab sich so eine gute Heirat. Zur Herrschaftszeit ihres Gatten hatten sich Mächtige nach der Hand von Leilas älteren Schwestern gedrängt, jetzt schauten die vornehmen Männer anderswo hin.

Solche Erwägungen hatten viele edle Damen bestimmt, Töchter, Nichten und weitere Verwandte mitzubringen. Zusammen entstand ein Kreis glanzvoller Gewänder und funkelnden Geschmeides, von der Gaze kaum verwischt.

Die Wiese zwischen beiden Zuschauergruppen gehörte den Künstlern. Nach dem bunten Wirbel einer Tänzerschar unter dem Klang von Kastagnetten und andalusischen und arabischen Lauten hatten Akrobaten wandelnde Türme erbaut und ihren Jüngsten, ganz oben, herumturnen lassen, als befände er sich zu ebener Erde und nicht vier Mannshöhen in der Luft. Auch diese Darbietung war von Musik begleitet wor-

den, langen Flöten diesmal. Nichts hätte verhindern können, dass der „Tanz der sieben Schleier“ gezeigt wurde – dritter Punkt des Programms –; und da war keiner und keine gewesen, die das Wunderwerk der Körper und Bewegungen kalt ließ.

Nun aber hatte der Obersthofmeister einen Zauberer angekündigt, „von fernher, so berühmt wie der aus dem Märchen mit der Wunderlampe“. Seine Worte hatten Stille bewirkt.

Der Mann, der aus dem Palastgebäude trat, war nicht außergewöhnlich gekleidet; im Schein der Ampeln wirkte sein heller Burnus sandgelb oder rehbraun. War er jung, alt? Das wechselnde Licht tarnte die Runzeln, und der kurz gehaltene Bart konnte auch mit Kohol geschwärzt sein. Seine Hände waren leer, im Gurt trug er nicht einmal den üblichen Krummdolch. Dagegen zeichnete ihn ein dunkelblauer, mit Silber durchflochtener Turban aus. Niemand besann sich auf so eine Farbe an solchem Platz.

Spielte Zauberkraft mit, hatte man dem Gast einen Wink gegeben oder zeigte ihm die Straußenfeder in Saids Kopfbund den Sultan? Er trat vor das Polster des Herrschers und verneigte sich mit verschränkten Armen nahezu bis auf die Erde. Bereits das ließ einige Zuschauer heftig atmen. Welcher Mensch vermochte zu stehen und mit dem Kopf fast das Gras zu berühren!

„Meinen Gruß Euer Majestät, dem Licht des Islams, Said ben Merwan ben Omar ben Mohammed ben Jussuf ibn Nasr, dem Sultan von al Andalus!“, sprach er in flüssigem, aber akzentuiertem Arabisch. „Erlaubt mir, Euch und Eure Gäste zu erfreuen!“

Said bejahte mit einer amüsierten Geste.

Indem sich der andere aufrichtete, öffnete er die Arme ..., und gen Himmel flatterten zwei Tauben, die wer weiß woher gekommen waren. Sie flogen trotz der späten Stunde einige Kreise, verschmähten aber die Parkbäume, sondern ließen sich auf einem aus Leisten gebauten Gestell nieder, das ein zweiter Mann – offenkundig ein Diener des Magiers – unterdessen hergebracht und aufgestellt hatte.

Auch der verbeugte sich, und zwar nach beiden Seiten. Dann warf er dem Zauberer drei Kugeln zu, jede groß wie zwei Männerfäuste, eine rot, eine blau, eine grün. Dieser zeigte sie seinen Zuschauern, als ob an ihrem Aussehen etwas Merkwürdiges sein könnte.

Nun warf er die erste in die Luft und ließ die zweite und dann die dritte ihr folgen, ehe er die erste wieder fing. Dergleichen hatten viele

Gäste schon auf dem Markt oder in den Hafenschenken gesehen – besonders beeindruckend war das nicht. Oder kam noch etwas?

Die Kugeln schleudernd und fangend, schritt der Zauberer einen weiten Kreis aus, so dass auch die Damen sein Kunststück bewundern konnten.

Plötzlich murmelte jemand in Saids Nähe: „Beim Propheten, ich zähle jetzt vier!“

Allerdings, der Mann jonglierte nun mit einer weiteren Kugel – obwohl jeder ringsum beeden wollte, dass das nicht sein konnte. Zugeworfen war ihm nichts worden, und während des Wirbelspiels vermochte er keinesfalls in eine Tasche zu greifen. Obendrein hätte man die Tasche für solch eine Kugel doch sehen müssen. Indessen ließ sich an der Zahl nicht deuteln.

Das Geschicklichkeitsspiel ging weiter ..., und jetzt waren es fünf Kugeln – oder sechs? Die Männer wisperten. Das war wirklich außergewöhnlich und gemahnte an echte Magie. Ein Dschinn? Dann hatte er sich als Mensch verkleidet.

Als der Mann aus der Fremde wieder vor dem Sultan und dessen Runde stand, bestand jedenfalls kein Zweifel mehr an der Zahl sechs – und wenn das bunte Licht der sacht pendelnden Ampeln nicht täuschte, besaßen die herbeigezauberten Kugeln andere Farben: gelb, schwarz, eine glänzte meerblaugrün. Keine davon war anfangs dabei gewesen, ausgeschlossen!

Ohne sich nach seinem Gehilfen nur umgeschaut zu haben, warf der Magier diesem aus dem rhythmischen Auf und Ab heraus eine Kugel nach der anderen zu. Der fing sie mal mit der einen, mal mit der anderen Hand und legte sie vor sich hin.

Eine tiefe Verneigung schloss das Spiel ab, und die Zuschauer spendeten reichlich Beifall.

Damit war es nicht zu Ende. Der Zauberer kniete sich ins Gras und hob von dort ein rosafarbenes, dem Schimmer nach seidenes Tuch auf – obwohl noch vor weniger als einem Atemzug da bestimmt nichts gelegen hatte. Solch ein Tuch, eine Elle lang und breit, wäre selbst bei dem zitterigen Licht zu sehen gewesen. Wieder aufgestanden, winkte er damit ringsum und besonders der Damenseite zu. Wie es flatterte, das musste Seide sein. Sorgsam legte er seinen Fund zusammen, wie wenn er ihn einpacken wollte ..., doch in dem Moment, als er den Stoff schon in eine Innentasche seines Kaftans

schob, fiel ihm sichtlich etwas ein, und er schritt zur Gazewand hinüber.

Dort entfaltete er das Tuch mit rascher Geste – und jetzt lag darin, wo eben noch nichts gewesen war, plötzlich eine anderthalb Ellen lange dunkle Rose. Die legte er vor Aischa Sultanas Platz ins Gras.

„Der Schönsten das Schönste“, versetzte er und verneigte sich aufs Neue.

Diesmal war der Beifall noch lauter, und er kam von beiden Seiten. Eine Dienerin beeilte sich, das Geschenk zu holen und der Königin zu überreichen.

„Das ist wahrlich Zauberei!“, murmelten manche in Saids Umgebung.

„Mag sein“, gab der Sultan zu. „Womöglich ist er einmal einem Dschinn begegnet wie damals Alaeddin, und der hat ihn gelehrt.“

„Wenn sich das statt mit bemalten Holzkugeln mit Goldstücken ausführen ließe, würde ich den Mann morgen einstellen“, klang es aus dem Hintergrund. „Jemand, der ein paar Stunden am Tag so wirkt, dürfte manches Finanzproblem kurzfristig lösen. Bloß wie sollen meine Schreiber solche Geldvermehrung korrekt verbuchen?“

Ins Lachen und in einige nervöse Querblicke hinein sagte Said: „Mein lieber Hassan ibn Todschibi, lasst die Beamten des Schatzamts schreiben: ‚Herbeigezaubert.‘ Wichtig ist doch, dass es da ist. – Aber ich danke Euch, denn Ihr erinnert mich daran, was meine Pflicht ist.“

Neben ihm lagen in gewisser Ordnung etliche zugeschnürte und versiegelte Beutel; er wählte einen der größeren und winkte den Magier heran. „Du hast uns alle sehr erfreut. Sei bedankt, auch im Namen der Sultanin.“ Er warf ihm den Beutel zu.

Der Zauberer fing die Gabe auf, eventuell taxierte er das Gewicht, jedenfalls sank er auf ein Knie nieder. „Ergebensten Dank, Majestät, Sonne der Gerechtigkeit, Spiegel der Wahrheit, Licht der Weisheit, Stern von Granada. Allah verlängere Eure Tage und gewähre Euch ewigen Ruhm.“

„Ich weiß zu würdigen, dass du auf ‚Berg der Stärke‘ und ‚Vater der Siege‘ verzichtet hast. Schweig still, welcher Hof dich solche Schmeicheleien gelehrt hat. Stattdessen werde ich dich an einem der nächsten Tage empfangen und mir in Ruhe nochmals anschauen, wie du ...“

Er musterte unmutig einen Diener, der zu ihm getreten und niedergekniet war. „Ich spreche gerade! – Was willst du, was bringst du?“

Das zusammengefaltete Papier, das der Mann ihm reichte, ließ ihn verstummen. Er winkte, die nächste Lampe näherzurücken, und betrachtete das Siegel. „Oh!“

Er zog den Dolch und zerschnitt das Band. „Soso. Sososo.“

Auf das Blatt waren wenige Zeilen geschrieben. Said las keine davon auch nur halblaut vor, aber das schwankende Licht der bunten Ampeln verriet, dass er erblasste.

„Ihr Herren Wesire, seid beide so gut, tretet mit mir ein Stück beiseite.“ Dabei sprang er auf. „Setzt das Fest derweil fort!“

Er hatte die Stimme kaum erhoben, aber ihrem Klang entnahmen manche in der Runde, dass etwas Ernstes geschehen sein musste; und so weltfremd war kein Großer des Reichs, um ganz falsch zu mutmaßen. ‚Toledo!‘, rieten sie und meinten ‚Krieg!‘. Nur ein junger Gardeoffizier murmelte: „Endlich!“

David scheuchte einige Diener weg, damit das Trio ungestört unter einer Palme stehen würde. Er selbst blieb abseits, nur so nah, um einen eventuellen Befehl sogleich auszuführen.

Ibn Aschkilula kam zuerst. Ihm entlockte das Briefchen ein Brummen, denn über sein Schreibpult waren letzterzeit viele Meldungen gegangen, die das da angekündigt hatten.

„Hier, Euer Würden!“, reichte Said auch dem vom raschen Aufstehen schwer atmenden Friedenswesir das Papier hin. „Zum Allerheiligentag beruft Kastilien alle Vasallen kriegsbereit nach Jerez. Für den Fall eines Kampfs mit den Heiden ... Lest selbst!“

Der Weißbärtige tat es. „Kampf also. Alfonso will ihn und wird uns zur Unterwerfung auffordern, sobald sein Heer bei Arcos die Grenze überschreitet.“

„Vielleicht auch dann noch nicht“, warf der Kriegswesir ein. „Vielleicht erst, wenn ihm das andalusische Heer gegenübersteht.“ Er zögerte. „Denn wir werden ihm doch entgegentreten, Majestät, nicht wahr?“

„Selbstverständlich, Euer Würden. Ich rechne seit langem damit. Was ich hingenommen habe, füllt ein dickes Buch. Aber die Seite ‚Um des lieben Friedens willen kuschen!‘ fehlt darin. – Nur ... Das da ist keine Kriegserklärung.“

„Sie kommt wie der Donner nach dem Blitz.“



„Wahr, Kriegswesir, absolut wahr – aber vorerst blitzt es hinter den Bergen. Wenn ich jetzt das Heer zusammenrufe, wird Alfonso seinen Granden sagen, *das* wäre der Kriegsgrund; er habe bis dahin nur erproben wollen, ob seine Vasallen den Befehlen folgten. Viele Leute würden den Unsinn glauben. Manche glauben aus dummem Hass alles.“

„Muss ich mit der Musterung denn warten, bis sein Heerbann andalusisches Land betritt?“

„Beim Propheten, nein!“ Said ging stumm durch, was er schon oftmals abgewogen hatte. „Verfährt so: Jeder Wali soll jetzt seine Truppen mobilisieren und Lücken auffüllen. Er legt sie für die Kampfübungen nahe an eine Straße, auf der das Regiment dann rasch vorzurücken vermag.“

„Und an welchen Sammelort denkt Ihr, Majestät?“ fragte Ibn Aschkilula. „Antequera, Archidona oder Loja? Der Feind sollte nicht allzu tief ins Land vordringen.“

Said vergegenwärtigte sich die Lage. „Loja? Weit im Reichsinnern. Archidona, Antequera ...“ Das Bild der unheimlichen Felsformation tauchte auf und ließ ihn frösteln. Ein Omen? Wofür?

Beide spürten die Gedanken des Herrschers abgelenkt, doch keiner erriet, wodurch, und niemand störte ihn.

Trommelgeräusche erklangen, aber sie hörten sie nicht wirklich.

Erst als einige Minuten lang kein Wort gefallen war, machte Ibn Aschkilula mit Räuspern auf sich aufmerksam.

„Ach so ... Die starke Festung Antequera ist die beste Wahl, um das Heer dann zu sammeln. Dann, Ihr Herren Wesire, erst dann! Wir müssen auch erst sehen, wo Alfonso vorrücken will. Mag sein, dann läuft es auf Archidona hinaus. – Jetzt sollen die Statthalter die Wege und Straßen prüfen und notfalls herrichten, damit die Truppen rasch marschieren können, sobald ich es befehle. Zumal von der Küste aus wird da manches zu tun sein.“

Euer Würden Merwan, sendet gleich das schnellste Kurierboot an Sultan Abul Hassan nach Marokko und meldet, was bevorsteht. Ich bitte ihn, gemäß dem Abkommen das Reiterregiment nach Malaga zu schicken. Dort können ihnen die Kastilier nicht die Marschwege verlegen.“

Nun war es am Minister, sich die Strecken vorzustellen. Nach einer Landkarte zu rufen, lag zwar nahe, wäre aber ehrenrührig; er war noch kein tattriger Greis, dem sich die Erinnerungen verwirrten. Die Karten

würde man holen, sobald es um die Details ging, nachher und morgen in den Schreibstuben. „In der Tat. Algeciras dagegen läuft stets Gefahr abgeschnitten zu werden; dessen Garnison wird zu tun haben, um die Mauern zu halten, besonders weil die Kastilier den Tarikberg nebenan besitzen. Die Reiterei säße da wohl fest. – Es gibt noch andere Häfen bis Malaga hin, aber von ihnen aus führen nur schlechte Wege über die Berge. Ihr habt Recht, Majestät, Malaga ist die rechte Wahl.“

„Dann ... sei es so.“

Leider verrät uns der Zettel nichts über das Ziel, sonst ließe sich mehr vorbereiten. Ich glaube, Alfonso will *hierher*, aber er könnte ebenso gut Algeciras angreifen. Wir müssen auf beides gefasst sein. Vielleicht erfahren die Kundschafter noch mehr.“

Die Wesire schwiegen.

„Wenn Alfonso die Kriegserklärung schickt, wissen wir Bescheid, wenn nicht, ergehen die Marschbefehle, sobald das kastilische Heer Jerez verlässt. Ziehen sie nach Nordosten, sind wir vor ihnen bei Antequera und stellen uns dort oder vor Archidona zum Kampf; wenden sie sich nach Südosten gegen Algeciras, marschiert mein Heer am Nordrand der Berge entlang an Ronda vorbei und fällt den Belagerern in den Rücken.“

„Allah wird uns den Sieg verleihen.“

„Das möge er!“, seufzte der Sultan. „Leicht wird es uns der Allmächtige aber nicht machen.“

Ibn Gash deutete mit einer Geste auf die Feiernden. „Wollt Ihr das Fest abbrechen?“

„Keinesfalls. Offiziell weiß ich von nichts. Und Ihr seid nur vorzeitig gegangen, weil ...“ Er überlegte.

„... weil wir beide längst bei Jahren sind und nicht mehr jede Nacht zum Tage machen können“, erwiderte der alte Wesir trocken.

„Geht also und setzt das Wasserrad der Dinge in Gang – leise, ganz leise. Ich ...“, er lachte unfroh auf, „... mache fröhliche Miene zum Spiel. Leider bin ich kein guter Komödiant.“

Die Minister verneigten sich und verschwanden zwischen den Schatten der Parkbäume. Said sah ihnen düster nach und wollte sich schon wieder dem Fest zuwenden, als von dort ein Diener nahte und – weil David ihm in den Weg trat – mit einem Zettel winkte. „Majestät, das hat mir eine Dienerin Aischa Sultanas gegeben.“

„Lass ihn durch! – Was ist das?“

„Soviel ich verstand, eine Nachricht, die Ihre Majestät soeben bekam, und die sie Euch sendet.“

„Mit dem gleichen Kurier gekommen“, dachte der Sultan, sagte aber nichts, sondern streckte die Hand aus.

Der Brief war auf gutes Papier geschrieben, aber nicht auf so gutes, wie es Granadas Oberschicht benutzte. Das erbrochene Siegel zeigte einen achteckigen Stern, umgeben von winzigen Zeichen, die beim Licht der Ampeln unlesbar blieben. Alles musste bei Tage geprüft werden, doch Said war bereits überzeugt, die Schrift war mit jenem Türkisring gesiegelt worden, den Aischa ihrer Besucherin geschenkt hatte.

„Sie hat gesehen, wie ich mich entfernt habe; und sie erriet, warum. Da meinte sie, das Schreiben könne mir helfen. Vermutlich wird es das. – Warum behaupten eigentlich Kerle wie der unselige Abdelmalik fortwährend, Frauen hätten nur den halben Verstand? Aischa ist gescheitert als mancher dieser Schwätzer.“ Neu war ihm diese Einsicht nicht.

Dem in Kastilisch verfassten Brief fehlte die Unterschrift. Dafür bedurfte es keiner Erklärung. Solch ein Briefwechsel hieß Hochverrat, die Strafe dafür kannte jedermann. Wie, wenn der Bote abgefangen wurde?

So gut Said die Sprache beherrschte – der Text las sich seltsam.

„Das auf wundersame Weise gesundete Kind spielt. Nebenan überschallt das Lied eines toten, dreisten Sängers die gelassene Rede der Vernunft. Aber deren ruhiger Klang dauert. Möge diese Ruhe bewahrt bleiben!“

„Die Waffen werden sprechen, ich kann’s nicht verhindern“, übersetzte der Sultan. „Aber wir wollen die Verbindung erhalten.“

Aischa würde Genaueres dazu sagen. Falls er aber den Hintersinn jetzt richtig deutete, sahen die Dinge schon ein kleines bisschen besser aus.

Langsam ging Said zu den Polstern der Vornehmen zurück, fand seinen Platz und ließ sich nieder. Was präsentierte der Obersthofmeister jetzt? Aha, zwei Burschen turnten auf dem Boden herum, standen auf dem Kopf, auf den Händen, machten Überschläge oder gar Kunststücke, für die ihm keine Namen einfielen.

„Sehr hübsch“, sagte er obenhin. „Ich hoffe, in meiner Abwesenheit wurde den Leuten angemessen gedankt.“

„Majestät, ich war so frei, vorhin dem Trommelschläger zu versichern, er habe alle erfreut“, meldete sich Ibn Todschibi. „Ich ge-

brauchte dazu natürlich keinen der Beutel neben Eurem Platz. Ein bisschen Geld trage auch ich bei mir. Glücklicherweise reichte es, um richtig auf die Pauke zu hauen, wie man sagt.“

Einige kicherten. Said lachte gezwungen, denn seine Gedanken waren nur halb bei der Sache. „Ich werde es im Schatzamt verrechnen lassen.“

Wieder amüsierten sich manche – schließlich war gerade dieser Mann dessen Haupt –; andere aber hörten mehr darauf, *wie* die Worte gesprochen wurden, als darauf, was sie sagten. Ihre Gesichter wurden ernst.

**Was schon auf dem Fest manche ahnten, andere erwarteten, ist geschehen: Der Krieg ist da. Bald stehen sich die Heere Andalusiens und Kastiliens gegenüber. Die Kastilier sind stärker. Es wird sich zeigen, ob das in der Schlacht den Ausschlag bringt.**

Rolf Krohn

**Der Stern von Granada**

Historisch-phantastischer Roman

Erschienen in der

**Edition TES**

im Ulenspiegel-Verlag

Waltershausen und Erfurt

[www.tes-erfurt.jimdo.com](http://www.tes-erfurt.jimdo.com)

[www.ulenspiegel-verlag.de](http://www.ulenspiegel-verlag.de)

Das Buch:

Paperback / 365 S.

Mit einem Nachwort von Gerd Bedszent.

Das Umschlagbild gestaltete Mario Franke.

ISBN: 978-3-932655-51-7

Preis: 15,80 Euro